

Rayse nachher Neuburg anno 1613, in: *Neuburger Kollektaneen-Blatt* 93 (1928) S. 45–51.

L. BARBER, Richard/BARKER, Juliet: *Tournaments. Jousts, Chivalry and Pageants in the Middle Ages*, Woodbridge 1989, dt. Ausg. unter dem Titel: *Die Geschichte des Turniers*, Düsseldorf u. a. 2001. – BUMKE 2002. – CARTER, John Marshall: *Medieval Games. Sports and Recreations in Feudal Society*, New York 1992. – *Erziehung und Bildung bei Hofe*, 2002. – HEERS 1982. – HOLLÄNDER, Barbara: *Das Ambraser Hofamterspiel*, in: *Ludica* 2 (1996) S. 206–210. – KLUGE-PINSKER, Antje: *Schach und Trictrac. Zeugnisse mittelalterlicher Spielfreude in salischer Zeit*, Sigmaringen 1991 (Monographien des Römisch-Germanischen Zentralmuseums, 30). – KRAMML, Peter F.: Art. »Berchtsgaden«, in: *Höfe und Residenzen im spätmittelalterlichen Reich*, I,1, 2003, S. 643–647. – KRETZENBACHER, Leopold: *Ringreiter, Rolandspiel und Kufenstechen: sportliches Reiterbrauchtum von heute als Erbe aus abendländischer Kulturgeschichte*, Klagenfurt 1966 (Buchreihe des Landesmuseums Kärnten, 20). – KRIEG, Heinz: *Ritterliche Vergangenheitskonstruktion. Zu den Turnierbüchern des spätmittelalterlichen Adels*, in: *Geschichtsbilder und Gründungsmythen*, hg. von Hans-Joachim GEHRKE, Würzburg 2001 (Identitäten und Alteritäten, 7), S. 89–118. – KURRAS 1992. – MEHL, Jean-Michel: *Les jeux au royaume de France du XIII^e au début du XVI^e siècle*, Paris 1990. – *Mit Glück und Verstand. Zur Kunst- und Kulturgeschichte der Brett- und Kartenspiele, 15.–17. Jahrhundert*, hg. von Christiane ZANGS und Hans HOLLÄNDER, Aachen 1994. – MÜLLER 1982. – MÜLLER, Rainer A.: *Vom Adelsspiel zum Bürgervergnügen [Schachspiel]*, in: *Archiv für Kulturgeschichte* 82 (2000) S. 67–91. – NADLER, Markus: Art. »Pfalz – Neuburg«, in: *Höfe und Residenzen im spätmittelalterlichen Reich*, I,1, 2003, S. 859–864. – NICKEL, Helmut: *Games and Pastimes*, in: *Dictionary of the Middle Ages* V, 1985, S. 347–353. – PARAVICINI, Werner: *Zur Einführung: Formen, Funktionen, Inhalte von Erziehung und Wissen bei Hofe*, in: *Erziehung und Bildung bei Hofe*, 2002, S. 11–18. – PETZOLD, Joachim: *Das königliche Spiel. Die Kulturgeschichte des Schach*, Leipzig 1987. – RÖDEL, Volker: *Krieger – Ritter – Freiherr. Entstehung und Wirken des Niederadels im Mittelalter*, Koblenz 1988. – SEYBOTH, Reinhard: Art. »Ansbach«, in: *Höfe und Residenzen im Spätmittelalterlichen Reich*, I,2, 2003, S. 13–15. – SPECK, Dieter: Art. »Vorderösterreich«, in: *Höfe und Residenzen im spätmittelalterlichen Reich*, I,1, 2003, S. 854–856. – SPIESS, Karl-Heinz: *Höfische Feste im Europa des 15.*

Jahrhunderts, in: *Das europäische Mittelalter im Spannungsbogen des Vergleichs*, hg. von Michael BORGOLTE, Berlin 2001 (Europa im Mittelalter, 1), S. 339–357. – STÖRMER, Wilhelm: Art. »Ludwig IV. der Bayer«, in: *Höfe und Residenzen im spätmittelalterlichen Reich*, I,1, 2003, S. 295–304. – TAUBER, Walter: *Das Würfelspiel in Mittelalter und in der frühen Neuzeit. Eine kultur- und sprachgeschichtliche Darstellung*, Frankfurt am Main 1987 (Europäische Hochschulschriften. I, 959). – *Das ritterliche Turnier im Mittelalter. Beiträge zu einer vergleichenden Formen- und Verhaltensgeschichte des Rittertums*, hg. von Josef FLECKENSTEIN, Göttingen 1985 (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte, 80). – WATANABE-O'KELLY, Helen: *Tournaments in Europe*, in: *Spectaculum Europaeum*, hg. von Pierre BÉHAR und Helen WATANABE-O'KELLY, Wiesbaden 1999 (Wolfenbütteler Arbeiten zur Barockforschung, 31). – WATANABE-O'KELLY, Helen: *Triumphall Shews. Tournaments at German-speaking Courts in their European Context 1560–1730*, Berlin 1992. – WIESEFLECKER 1986. – ZOTZ, Thomas: *Der Reichstag als Fest: Feiern, Spiele, Kurzweil*, in: *Der Kaiser in seiner Stadt. Maximilian I. und der Reichstag zu Freiburg 1498*, hg. von Hans SCHADEK, Freiburg i. Br. 1998, S. 146–170. – ZOTZ, Thomas: *Freiburg im Breisgau als Residenz unter Erzherzog Albrecht VI. von Österreich*, in: *Habsburg und der Oberrhein. Gesellschaftlicher Wandel in einem historischen Raum*, hg. von Saskia DURIAN-RESS und Heribert SMOLINSKY, Waldkirch 2002, S. 9–32.

Thomas ZOTZ

Vorlesen, Lesen

Vorgelesen und gelesen wurde das ganze MA hindurch, unter verschiedenen Umständen und bei vielerlei Anlässen, aber erst ab dem 12. Jh. scheint man sich um eine begriffll. Differenzierung bemüht zu haben. So versucht Johannes von Salisbury der Zweideutigkeit abzuwehren, indem er eine Unterscheidung zw. *legere* und *prelegere* vorschlägt. Hugo von St. Viktor geht aber einen Schritt weiter, indem er drei Aspekte des Lesens festlegt: *lego librum illi* (jemandem etwas vorlesen), *lego librum* (Privatlektüre) und *lego librum ab illo* (mir wird etwas vorgelesen). Diese Dreiteilung lässt sich auch in der Volkssprache belegen, so z. B. im ersten Fall *den brief man vor im las*, im zweiten *selbe er den brief las* (mit der Erklärung »weil er lesekundig war«), und im dritten *wir lésin in bezug auf einen Bibeltext in einer Predigt*,

wo die leseunkundigen Zuhörer nur im übertragenen Sinne ›lesen‹, durch Vermittlung eines *litteratus*, des Predigers.

Zu den im Vergleich zur modernen Lektüre hervorstechenden Eigentümlichkeiten der Lesepaxis im MA gehört erstens das Verhältnis von Latein und Volkssprache. Lange bezog sich der Begriff *litteratus* nicht etwa auf die Lesefähigkeit schlechthin, sondern er beschränkte sich auf den Kleriker, der lat. lesen konnte. Er hatte infolgedessen ein ständ., aber auch sprachl. Gepräge. Ab dem 12. Jh., und mit zunehmender Häufigkeit im SpätMA, mehren sich die Zeichen dafür, daß der Begriff sich auf den Laien ausweitete, der in seiner Muttersprache lesefähig ist, ohne notwendigerweise lat. lesen zu können (diese Entwicklung findet trotz des Bestrebens mancher Kleriker statt, ihr Bildungsmonopol aufrechtzuerhalten, indem sie die Lesefähigkeit auf den Bereich des Lateinischen beschränken). Am Ende des MA ist also die traditionelle Auffassung von *litteratus* (lesen kann, wer lat. liest) nicht mehr unbedingt gültig. Es kommen z. B. Fälle vor, in denen die Lesefähigkeit ausdrückl. von lat. Sprachkenntnissen abgekoppelt wird, wenn von Laien gesprochen wird, *die das latin nit verstanden grüntl. und doch lesen können teutsch*. Die bildungsmäßige Trennungslinie zieht sich nicht mehr zw. Klerikern und Laien, sondern innerhalb des Laienstandes zw. denen, die als *verstanden, klug* oder *vernünftig* bezeichnet wurden, und denen, die als *einfaltige leigen* gelten.

Ein zweites Charakteristikum ist aus der Zählebigkeit der Doppelformel ›hören oder lesen‹ abzulesen. Diese Formel geht auf die lat. Literatur der Antike zurück (z. B. *lego vel audio; audientes aut legentes*), ist auch im Mittellateinischen zu belegen (z. B. *lector vel auditor*), und ab dem 12. Jh. (in der Zeit, in der der weitgehende Übergang zur Schriftlichkeit in den Volkssprachen zu verzeichnen ist) findet sie auch in die volkssprachl. Literaturen (dt., frz., engl.) Eingang. Aus der Häufigkeit dieser Doppelformel ist die Verschränktheit des gesprochenen mit dem gelesenen Wort im MA zu ersehen. Sie weist auf eine zweifache Rezeption von Literatur hin, von seiten der Hörer oder der Leser, wobei die Hörer einen Vorlesenden voraussetzen, durch dessen Vermittlung sie indirekt zu ›lesen‹

imstande sind, während die Leser über einen direkten Zugang zum geschriebenen Text verfügen. In dieser Doppelformel ist also die von Hugo von St. Viktor vorgenommene Dreiteilung der Lesepaxis verkörpert. Sie dient aber auch als Warnung davor, die Geschwindigkeit des Übergangs von einer Hör- zu einer Leserezeption nicht zu überschätzen. So sehr der Literaturbetrieb am Hofe darum bestrebt gewesen sein mag, die bislang von den Klerikern monopolisierte Schriftlichkeit auch für sich selbst zu beanspruchen, muß noch insofern mit der mündl. Dimension gerechnet werden, als auch der öffentl. Vortrag neben der sich erst langsam verbreitenden Privatlektüre eine Wirklichkeit des Hoflebens war. Das Lesen hat das Hören nicht einfach abgelöst. Stattdessen bestanden beide Möglichkeiten lange nebeneinander.

Eine dritte Eigentümlichkeit des Lesens und Vorlesens im MA bezieht sich auf die Frage, ob laut oder still gelesen wurde. Es versteht sich von selbst, daß nur laut vorgelesen werden konnte, aber daraus ist nicht zu schließen, daß nur still für sich gelesen wurde, wie wir es heutzutage pflegen. Zwar haben wir es bei der Privatlektüre (im Gegensatz zur Gruppensituation des Vortrags) mit einer Isolierung des Lesers zu tun (er vertieft sich in den Text, trennt sich weitgehend von anderen), aber das geht nicht immer so weit, daß man unbedingt von einer stillen Lektüre in völligem Schweigen reden dürfte. Schon in der lat. Antike, v. a. wg. der leserunfreundl. Gewohnheit der *scriptura continua*, las man normalerweise laut, und nur in Ausnahmefällen still (z. B. wenn es um Vertrauliches ging, wie bei einem Liebesbrief, oder um polit. Brisantes). Das hat sich im MA fortges., und zwar so sehr, daß auch in der Benediktinerregel, in der vom Mönch verlangt wird, er müsse beim Lesen seine Nachbarn nicht stören, nicht auszuschließen ist, daß er *sotto voce* oder leise vor sich himmelnd gelesen haben mag. Sucht man nach einem Ort, an dem am ehesten die Gewohnheit des stillen Lesens zu vermuten ist, so kommt nicht der Hof, sondern v. a. der Hörsaal der spätma. Universität in Frage (es gibt Abb., in denen der Lehrer aus seinem Text vorliest, während Studenten ein eigenes aufgeschlagenes Exemplar vor sich haben).

→ Farbtafel 52, 53

→ vgl. auch Farbtafel 3, 56; Abb. 2, 95, 124, 127, 191, 192

→ A. Bildung und Erziehung → B. Sammlungen; Bibliothek → C. Medien; Spruch, Lied, Dichtung → C. Theater

L. GREEN, Dennis H.: *Medieval Listening and Reading, The primary reception of German literature 800–1300*, Cambridge 1994. – **GREEN, Dennis H.:** *Terminologische Überlegungen zum Hören und Lesen im Mittelalter*, in: *Eine Epoche im Umbruch: Volkssprachliche Literalität 1200–1300*, *Cambrider Symposium 2001*, S. 1–22. – *Medienwechsel. Erträge aus zwölf Jahren Forschung zum Thema »Mündlichkeit und Schriftlichkeit«*, hg. von Wolfgang RAIBLE, Tübingen 1998. – **SCHOLZ, Manfred G.:** *Hören und Lesen. Studien zur primären Rezeption der Literatur im 12. und 13. Jahrhundert*, Wiesbaden 1980. – **SPRIEWALD, Ingeborg:** *Literatur zwischen Hören und Lesen. Wandel von Funktion und Rezeption im späten Mittelalter. Fallstudien zu Beheim, Folz und Sachs*, Weimar 1990. Dennis H. GREEN

Drechseln

Grundsätzl. sind aristokrat. Existenz und Handarbeit unvereinbar. Doch gibt es Ausnahmen: In einem fortgeschrittenen Stadium der Zeremonialisierung entsteht ein Bereich des Privaten, so daß Landleben (Schäfferei) und Werken (Drechseln, Schlossern, Steinschneiden, Schneidern, auch Malen und Musizieren oder, für die Damen, Kochen und Heilmittelherstellung, vgl. Tl. I, Bd. 2, S. 484, Art. »Rheinfels«), zumal mit kostbaren Materialien (v. a. Elfenbein, in Venedig, dann Amsterdam gekauft), zur Erholung und, als Mittel gegen Langeweile, zum Zeitvertreib werden kann, jedoch nicht ohne wiederum dem Prozeß der Repräsentation zu unterliegen. Zum anderen erweisen techn. Fertigkeiten und Tätigkeiten den Fs.en als den Herrn allen Wissens und, in Nachahmung Gottes (des ersten Drechslers, der Weltkugel, 1589), als Schöpfer schlechthin. Stets galt aber das Gesetz des adligen, jedem pedant. Fachwissen fern, dafür anmutigen Dilettantismus. Zwar war techn. Neuerung mit dieser fsl. Liebhaberei, die Lehrer und Hofdrechsler erforderte, durchaus vereinbar, zumal sie im 17.–18. Jh. im Hochadel geradezu verpflichtend war und weit bis ins 19. Jh. andauerte. Doch führte von dort kein Weg zur techn. Revolution des 19. Jh.s.

1200–1450 Vor dem Ausgang des 15. Jh.s sind Nachrichten über das Phänomen und damit wohl auch dieses selbst nicht nachzuweisen. Daß Kg. Chilperich († 584) bei Gregor von Tours († 594, *Historiae* VI 2, zu 581) aus Gold und Edelsteinen ein Tafelgerät fertigte (*fecit*), heißt nicht, daß er es selber schuf. Handarbeit als Teil des Personenlobs bei Bf.en und Äbten ist Zeichen asket. Haltung, oder bes. Kunstverstands wie bei Bf. Bernward von Hildesheim († 1022) oder Abt Wibald von Stablo († 1158). Eligius, der Hl. der Goldschmiede († 660), war ursprgl. wirkl. einer. Wenn es in einem habsburg. Preisgedicht von 1683 (Joachim Müllner) heißt, schon Kg. Rudolf I. († 1291) habe gedrechselt und es seien »vom Ihm gedrehte Sachen« noch vorhanden, und ähnl. von Hzg. Albrecht IV. von Österreich († 1404) behauptet wird, dann ist dies wenig glaubwürdig.

1450–1550 Im Zusammenhang mit der Aufwertung der Technik, die sich auch in herald. Devisen niederschlägt (Hobel, Bombarden, Kräne, Mühlräder, Armillarsphären) werden im späten MA gewisse Handarbeiten (so wie stets schon das Spinnen oder Sticken adliger Frauen) hoffähig, wobei das zunehmend programmierte Drehen an immer komplizierteren Werkzeugmaschinen als Ausdruck der »Mechanisierung des Weltbildes« und der Herrschaft über die Natur stets eine Sonderstellung einnahm. Das erste bislang bekannte Zeugnis für eine noch recht ungeordnete fsl. Werkstatt kommt aus dem W. Nach Aussage des zeitgen. fläm. Juristen Philipp Wielant hat Hzg. Philipp der Gute von Burgund († 1467) gegen Ende seines Lebens eine transportable Kammer (*chambre de plaisance*) besessen, die ihm überall nachfolgte und in der er sich damit beschäftigte, Nadeln mit Löchern zu versehen, Holzschuhe herzustellen und zu benageln, zerbrochene Messer zu löten, gesprungenes Glas zu reparieren, et *semblables passetemps*. Sein Sohn, der ernste Karl der Kühne († 1477), machte sich darüber lustig und warf den ganzen Plunder nach seinem Regierungsantritt auf den Müll; wir wissen aber, daß er sich i. J. 1469 *pour son plaisir* eine Miniaturmühle anfertigen ließ: Karl erstrebte Erfolg in großen, nicht in kleinen Dingen. Von Kunstkammererzeugnissen, von Er-



Farbtafel 51: Eine Tjost mit Herrn Walther von Klingingen. Manessische Handschrift Cpg 848, fol. 52 r. Universität Heidelberg, nach: Codex Manesse, 1992, S. 45.

Farbtafel 52: Rogier van der Weyden, ca. 1399–1464. Ausschnitt: Die lesende Maria Magdalena. National Gallery, London, nach: DE VOS, Dirk: Rogier van der Weyden – das Gesamtwerk, München 1999, S. 108, Abb. 150.



Farbtafel 53: Miniatur aus dem Codex Manesse (Große Heidelberger Liederhandschrift), fol. 292 v: Der Schulmeister von Eßlingen, nach: Codex Manesse, 1992, Tafel 96.



Farbtafel 54: Hans Christoph Schissler, Mathematisches Universalinstrument, 16. Jahrhundert, nach: Museo di storia della scienza. Catalogo, hg. von Mara MINIATI, Florenz 1991, S. 25.